



Handwritten text in a historical script, possibly Latin or German, at the top of the cover.

SIMON
ROST



DER
FLIEGENDE

Mönch

HISTORISCHER
ROMAN

BASTEI ENTERTAINMENT

Inhalt

Cover

Inhalt

Über den Autor

Titel

Impressum

Widmung

I. Teil

Die Feder – Dritter bis fünfter Juni 1616

Dritter Juni

Vierter Juni

Fünfter Juni

II. Teil

Der Flügel – Siebter bis zehnter Juni 1616

Siebter Juni

Achter Juni

Neunter Juni

Zehnter Juni

III. Teil

Der Flug – Elfter bis vierzehnter Juni 1616

Elfter Juni

Zwölfter Juni

Dreizehnter Juni

Vierzehnter Juni

Nachwort des Autors

Glossar

Danksagung

Über den Autor

Simon X. Rost, geb. 1972, arbeitet als Regisseur und Drehbuchautor sowohl für Lübbe Audio (Mitschnitt, Die Playmos) als auch für Film und Fernsehen. Das gleichnamige Theaterstück des Autors fand an Freilichtbühnen in Schussenried und Maulbronn bereits Tausende begeisterte Zuschauer.

Simon Rost wohnt in Stuttgart. Dies ist sein erster Roman.

Simon X. Rost

*Der fliegende
Mönch*

Historischer Roman

BASTEI ENTERTAINMENT 

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG
Copyright © 2010/2015 by Bastei Lübbe AG, Köln

Lektorat: Stefanie Heinen

Textredaktion: Monika Hofko

Umschlaggestaltung: Kirstin Osenau

Datenkonvertierung E-Book:
hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-8387-0667-2

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

Für Sandra

I. Teil

Die Feder

Dritter bis fünfter Juni 1616

Und da der Drache sah, dass er verworfen war auf die Erde, verfolgte er das Weib, die das Knäblein geboren hatte. Und es wurden dem Weibe gegeben die zwei Flügel des großen Adlers, dass sie in die Wüste flöge an ihren Ort, wo sie ernährt würde eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit fern von dem Angesicht der Schlange.

Offenbarung 12, 13-14

Dritter Juni

»Bleib stehen, Hexe!«

Die Äste schlugen ihr ins Gesicht. Sie spürte, wie das Blut von ihrer Stirn über ihre spitzen Wangenknochen zu ihrem Kinn rann. Schlehdorn, schoss es ihr durch den Kopf, obwohl es der unpassendste Moment schien, so etwas zu denken. Sie rannte, und ihre Verfolger waren dichtauf. Sie hörte sie schreien, konnte den Widerschein der Fackeln durch das Gestrüpp erkennen. Im April sollst du die Zweige des Schlehdorns schneiden und ein paar Tage liegen lassen, dachte sie, sodann die Rinde abklopfen, mit Wasser ansetzen und wiederum drei Tage stehen lassen. Denk nicht an das Rezept, ermahnte sie sich, du musst weg!

Das Herz schlug ihr im Hals. Sie war aus dem Turm entkommen, und sie war bis hierher gerannt, aber ihre Verfolger kamen immer näher. Jemand hatte sie erkannt, als sie an den letzten Häusern vor dem freien Feld vorbeischlich. Die Schreie waren jetzt dichter dran. Im fahlen Mondlicht blitzten die Sensen und die Dreschflegel auf, die ihre Verfolger über dem Kopf schwingen.

Sodann muss das rotbraune Wasser abgegossen, aufgeköcht und mit der Rinde versetzt werden, dachte sie und blickte in das Dunkel vor sich. Da war der Wald. Sie roch das Moos und den modrigen Geruch alter Buchenblätter. Die Bluthunde bellten. Sie würden bald da sein, wenn sie nichts unternahm. Der Vorgang muss einige Male wiederholt werden, bis die Rinde völlig ausgelaugt ist, dachte sie. Vorsichtig machte sie einen Schritt in das Dunkel. Ein trockener Ast zerbrach unter ihren nackten Füßen.

»Da! Da ist sie!«

Der Mann war allein, er brach durch das Gebüsch und stand ihr mit einer Handsichel bewaffnet gegenüber. Verschwitzte graue Strähnen hingen ihm über die stumpfen Augen. Ein alter Mann, er wohnte im Dorf, sie kannte ihn vom Markt. Er hatte bei ihr Gemüse gekauft und war freundlich gewesen. Jetzt war sein schrundiges Gesicht von Hass verzerrt, und er atmete keuchend. Seine Kleidung war wenig mehr als schmutzig braune Lumpen, die ihm in Fetzen von den dürren Gliedern hingen.

»Hier ist sie!«

Die anderen Verfolger merkten auf, kamen auf ihn zu. Kamen auf sie zu.

»Bleib stehen!«, zischte er. Er hob die Sichel. Speichel hatte sich in seinen Mundwinkeln gesammelt. Er behielt sie genau im Auge, als wartete er nur darauf, dass sie einen Fluchtversuch machen würde.

»Knie nieder, Hexe, Gott wird dich richten!«

Sie tat, was er sagte, und kniete sich langsam auf den staubtrockenen Boden.

Zum Schluss wird die Brühe mit Wein eingekocht und in einem Säckchen aus Pergament an der Sonne getrocknet, dachte sie und blickte ihrem Scharfrichter direkt in die Augen. Seltsam, dachte sie, im Moment des Todes an ein Rezept für Tinte zu denken. Der Mann hatte die Handsichel hoch über den Kopf erhoben und holte aus. Neben dem Hass sah sie die Angst. Und die Wollust.

Sie selber hatte kaum mehr etwas auf dem Leib, um ihre Blöße zu verdecken. Den schlichten Überwurf aus grobem Leinen hatte man ihr schon bei der Verhaftung zerfetzt. Der Mann starrte heftig atmend auf ihre Brüste. Mehr als diesen Augenblick brauchte sie nicht. Sie griff rasch eine Handvoll trockener Erde vom Boden und schleuderte sie ihm ins Gesicht. Er heulte auf, schlug blindlings mit der Sichel nach ihr. Sie sprang auf, spürte den Schmerz, als die Sichel in ihren Rücken schnitt, aber die Klinge blieb nicht

stecken. Sie rannte in das Dunkel und hörte sein zorniges Gebrüll hinter sich.

Äste schlugen ihr wieder ins Gesicht, als sie rannte. Schlehdorn, dachte sie erneut. Man kann Tinte daraus machen. Tinte zum Schreiben. Mönche konnten schreiben. Und sie konnte es auch. Die Dornen ritzten ihre Arme und ihre Beine. Steine schnitten ihr in die nackten Fußsohlen. Die Verfolger aus dem Dorf holten wieder auf. Sie musste ein Versteck finden, dachte sie. Eines, wo die Leute aus dem Dorf sie nicht suchen würden. Tinte, dachte sie. Mit Milch kann man auf Pergament schreiben, und man sieht die Buchstaben nicht.

Erst Hitze bringt die Buchstaben wieder zum Vorschein. Sie musste sein wie die Tinte aus Milch, dachte sie. Sie musste auf dem Pergament verschwinden.

Aber wo war das Pergament?

Vierter Juni

»Bleib stehen! Herrgott, du sollst stehen bleiben, Mathias!«

Martin Dietrich schnappte mühsam nach Luft. Was zur Hölle ging hier vor? Er sah dem bizarren Schauspiel bereits eine ganze Weile lang zu, ohne dass die beiden Männer ihn bemerkt hätten. Dietrich, ein hagerer Mann in den frühen Fünfzigern, seines Zeichens Abt im Kloster Schussenried, stand in der Türe zu der Werkstatt und starrte fassungslos auf den Prior seines Klosters, Kaspar Mohr, und auf Mathias, den jungen, schlaksigen Novizen, der Kaspar zur Hand ging und der nun aussah wie eine Ausgeburt der Hölle.

Mathias stolperte auf Stelzen einher, an denen mit Schnüren und Schrauben spezielle Schuhe befestigt waren. Die rechte Stelze schien nicht fest genug mit seinem Schuh und dem Unterschenkel verbunden zu sein, und er knickte fortwährend ein, was seinen ohnehin wackeligen Gang auf den langen Holzstangen noch grotesker wirken ließ.

Die Hände steckten in grobschlächtigen Holzgestellen, die seine Arme verlängern sollten. Am Ende jedes Armgestells befanden sich Schaufelklappen, die wie die Schnäbel von tollwütigen Störchen wild aufeinanderschlugen, wenn Mathias sie über Schnüre im Inneren der fragilen Konstruktion betätigte, weil er sich irgendwo festhalten wollte. Unterhalb der Schaufelklappen führten Schläuche aus Tuch zu einer Art Rucksack auf dem Rücken des Novizen, und auf dem Kopf trug er einen umgedrehten Weidenkorb mit Sehschlitzen, durch die jedoch kaum etwas zu sehen war. Er sah aus wie eine furchteinflößende Mischung aus satanischem Käfer und wütendem Sarazenen.

»Zum Henker noch mal, Mathias, jetzt bleib endlich stehen!«

»Das würde ich ja gern, aber es geht nicht!«, gab Mathias mit einer Stimme zurück, die ebenso wacklig war wie die Stelzen, auf denen er stand.

»Dann beweg dich einfach nicht mehr, du Schafskopf!«

Der Abt schnappte erneut nach Luft. Sein Prior rannte hinter dem Novizen-Käfer her, fuchtelte mit einer Zange und mit einem Hammer in der Luft herum und versuchte, die taumelnde Gestalt einzufangen und die Schrauben an der rechten Stelze festzuziehen, damit das bedrohlich wackelnde Gebilde stabiler wurde. Der Boden der Werkstatt war übersät mit Baumaterial, Plänen, Rohren, Werkzeug und sonstigem Gelumpe, und an der Decke der Werkstatt waren Holzmodelle aller Art aufgehängt, mit Leinen bespannte Zylinder, kleine Windräder, etwas, das aussah wie Orgelpfeifen sowie eine Reihe von kleinen, künstlichen, mit Federn beklebten Flügeln, sodass Mathias mit den Armen ruderte, um in dem heillosen Durcheinander das Gleichgewicht nicht zu verlieren.

»Hiiiiifeee!«

»Wirst du wohl stehen bleiben! Mathias! Reiß dich mal zusammen!«

Kaspar bekam den Höllenkäfer zu fassen und packte mit eisernem Griff zu. Er setzte die Zange am Scharnier an, drehte kräftig an einer der schmiedeeisernen Schrauben und nickte dann mit einem leicht irren Grinsen.

»Das Luder sitzt! Probier's noch mal.«

Mathias machte zögerlich ein paar Schritte, dann ging ein kleines, vorsichtiges Lächeln in seinem Gesicht auf.

»Es geht, es ist besser, wirklich, es ...«

»KASPAR!«

Der laute Schrei des Abtes hallte von den groben Sandsteinwänden der Werkstatt zurück. Kaspar verschluckte sich, und Mathias verlor vor Schreck das Gleichgewicht und stürzte - glücklicherweise in einen

Haufen alter Leinensäcke, die neben anderem Baumaterial in einer Ecke der Werkstatt lagen.

»Was im Namen des Herrn geht hier vor sich, Kaspar?«

Kaspar setzte ein entschuldigendes Lächeln auf, hob die Arme in einer beschwichtigenden Geste, wie ein Schankwirt, der erst eine andere Kundschaft bedienen muss, und machte sich dann in dem Haufen Leinensäcke auf die Suche nach Mathias.

»Geht's dir gut, Mathias? Ist noch alles dran?«

Mathias reckte den Kopf aus dem groben Leinen und spuckte kurz etwas aus, das aussah wie ein Stückchen Spreu aus den alten Säcken. Er strahlte den Prior glücklich an.

»War ich gut? Ich war besser als beim letzten Mal, oder?«

Kaspar grinste. Er strubbelte dem Novizen kurz durch das Haar. Der Junge hatte seine Sache gut gemacht.

»Kaspar!«

Wieder brüllte der Abt, und diesmal war ihm die Aufmerksamkeit des Priors und seines Gehilfen gewiss.

»Willst du mir nun endlich sagen, was hier vor sich geht?«

Kaspar wandte sich seinem Oberen zu. Der Abt überragte den Prior um Haupteslänge, doch Kaspars Kopf machte diesen Unterschied mehr als wett. Ein wilder, unbeherrschbarer Kranz aus schwarzen Haaren mit grauen Strähnen darin umrahmte ein scharf geschnittenes Gesicht mit einer spitzen Nase und lebhaften stahlblauen Augen. Er steckte in einer schlichten Tunika aus ehemals weißem Leinen und trug ein ehemals weißes Skapulier und darüber ein Zingulum aus einem schmalen, ebenfalls einst weißen Band.

Eine speckige Lederschürze, die Kaspar stets bei seiner Arbeit in der Werkstatt trug, sollte die Kutte zwar vor den größten Verschmutzungen schützen, aber dennoch war sie mit der Zeit grau und fleckig geworden. Der Prior grinste,

seine feinen Hände wirbelten durch die Luft wie aufgeregte Spatzen, als er anhub, seinem Abt die Sachlage zu erklären.

»Kein Grund zur Sorge, Abt Martin, die Schrauben waren zu locker, Mathias hat in letzter Zeit etwas zugelegt, ich denke, ich werde die Gelenke auf die höhere Last –«

»Das meine ich nicht!«, unterbrach ihn der Abt. »Was ist das für eine alberne Aufmachung, die Mathias da trägt? Was soll dieses ... dieses Zeug?«

Martin Dietrich deutete mit wedelnden Händen unbestimmt in Mathias' Richtung, als müsste er etwas Klebriges von seinen Fingern schütteln. Kaspar legte seine Stirn in Falten und stemmte die Fäuste in die Hüfte.

»Dieses ... *Zeug*? Was ihr so abschätzig *Zeug* nennt, werter Abt, ist, mit aller mir zu Gebote stehenden Bescheidenheit, eine großartige Erfindung. Meine Erfindung. Sie wird den Bauern helfen. Stellt die Ernte quasi vom Kopf auf die Füße.«

»Und was soll das sein? Eine Vogelscheuche, vor der sich sogar der Bauer fürchtet?«

»Ein Erntehelfer.«

»Ein Erntehelfer?«

Dietrich schmatzte argwöhnisch.

»Ihr werdet es gleich mit eigenen Augen sehen. Komm, Mathias, zeig es ihm.«

Kaspar's Augen glommen vor diebischer Freude. Er befreite den Novizen aus dem Sackhaufen und half ihm auf. Mathias schwankte auf den Stelzen, trippelte unsicher hin und her, aber er blieb stehen.

Kaspar ging zu seinem fleckigen Arbeitstisch, der mit Folianten, Werkzeug, einzelnen Pergamenten, Essensresten und Sägespänen bedeckt war. Er schob suchend einen dicken Wälzer beiseite und griff nach einem langen Stab, an dessen Ende ein Nagel steckte. Dann nahm er einen Apfel aus einer Holzschüssel, rieb ihn kurz an einer sauberen Stelle seiner groben Kutte, um ihn von einer

Staubschicht zu befreien, und steckte ihn dann auf den Nagel. Triumphierend hob er den Stab in die Höhe und blickte den Abt an, als wäre er, Kaspar, Petrus an der Himmelspforte und Dietrich ein armer Sünder, der Einlass begehrte. Dietrich schnaubte, als Kaspar mit einer schulmeisterlichen Stimme anfing, ihn zu belehren, und ihn dabei umkreiste wie ein Lehrer einen Schüler in der mündlichen Prüfung.

»Wie ihr wisst, geschätzter Abt, ist die Obsternte weder besonders angenehm noch besonders einfach. Man muss dabei auf eine hohe Leiter steigen, sich sodann weit strecken und kann dennoch nur zwei, drei Handvoll Früchte ernten ... Dann muss man wieder hinabsteigen, die Leiter verstellen und das Spiel beginnt von Neuem. Ihr wisst auch, dass jedes Jahr etliche Bauern zu uns kommen wegen Knochenbrüchen, die sie sich beim Sturz von der Leiter zugezogen haben ... Was, so dachte ich mir, geschieht, wenn man die Leiter einfach an den Füßen hat? Und an den Händen eine Gerätschaft, die die Arme verlängert und das Pflücken vereinfacht?«

Kaspar nickte seinem Novizen aufmunternd zu, und der hob nur schlicht den Arm und knipste den Apfel mit einer kurzen Bewegung der Schaufelklappen am Ende des Armes ab. Dann hob er den Arm ein wenig höher, und der Apfel rollte durch die Schläuche unter den Schaufelklappen in den Auffangbehälter auf seinem Rücken. Mathias grinste stolz, während Kaspar sich zunehmend in Begeisterung redete.

»Die Klängen der Greifer am Ende der Arme erleichtern das Pflücken, der gepflückte Apfel fällt nach unten, rollt durch das Tuch in die Rückentrage. Und der Helm schützt vor Fallobst. Einfach, ungefährlich und schnell ...!«

Kaspar breitete die Arme aus wie ein Zauberer auf dem Jahrmarkt, der ein unglaubliches Kunststück zum Besten gegeben hatte. Dietrich sah ihn immer noch argwöhnisch an.

»Vor allem ungefährlich, nach allem, was ich gesehen habe ...«

Kaspar wedelte mit dem ausgestreckten Zeigefinger in der Luft.

»Täuscht euch nicht, das sind lediglich Kinderkrankheiten ... Ich denke, nach ein paar Anpassungen können wir es den Bauern vorstellen. Was meint ihr?«

Dietrich schwieg. Er musterte den Prior, sah ihn fast ein wenig mitleidig an. Kaspars Strahlen verebbte. Er kannte diesen Blick. Er kannte ihn, seit er ein Novize und Martin Dietrich schon Chorherr war und Latein mit ihm paukte. Seit damals hatte sich zwischen ihnen nicht viel geändert. Kaspar sagte schon immer »Ihr« zu ihm, und der Abt sprach ihn mit »Du« an. Dabei war es geblieben. Und bei dem Blick auch. Kaspar mochte diesen Blick nicht. Er wusste, was nun folgen würde. Er hatte die Vorzeichen oft genug gesehen. Der Abt seufzte.

»Ich denke, du vernachlässigst deine Klostergeschäfte, Kaspar.«

Kaspar blinzelte, aber antwortete nicht. Dietrich machte einen Schritt auf ihn zu.

»Deswegen bin ich hier. Du bist der Prior dieses Klosters, Kaspar. Mein Stellvertreter, und du vertändelst deine Zeit mit diesem ... diesem Kram!«

»Aber ihr selbst habt mir doch diesen Raum gegeben und Mathias, damit er mir zur Hand geht ...«

»Ganz recht! Mathias sollte dir zur Hand gehen. Aber bei den Klostergeschäften! Und nicht bei deinen Eseleien! Und den Raum habe ich dir gegeben, damit dein Werkzeug, Schnüre, Bretter, Schrauben, Bolzen und weiß Gott, was noch alles, nicht immer im ganzen Kloster verstreut liegt, wie es davor der Fall war!«

Dietrich löste sich ärgerlich und schritt die Werkstatt ab. Wie um seine Worte zu untermalen, stieß er gegen die Bretter, die Schnüre, und das Werkzeug, schubste

Kistenstapel um, die ohnehin schon schief standen, und wischte Zeichnungen für seltsame Apparaturen und Maschinen vom Tisch. Kaspar räusperte sich.

»Ich dachte ...«

»Ja, ich dachte auch, du würdest so vielleicht zur Besinnung kommen, Kaspar!«

Kaspar rührte sich nicht, schritt nicht ein. Er wusste, wenn Dietrich seinem Zorn erst einmal freien Lauf gelassen hatte, dann würde er sich auch wieder beruhigen. Doch Dietrich sah nicht so aus, als würde er es diesmal bei einem kurzen Ausbruch belassen. Kaspar schluckte, als der Abt zu der kleinen Nische ging und sich einem großen Tuch näherte, das, wie es schien, einen Haufen Gerümpel verdeckte. Nicht da, dachte Kaspar, geh woandershin!

»Herrschaft!«, tobte Dietrich weiter. »Ein Mann mit deinen Geistesgaben! Wenn du sie doch nur endlich zum Wohle des Klosters und deiner Mitbrüder einsetzen würdest und nicht für diesen ... Krempel!«

Dietrich blieb wie angewurzelt stehen. Es war passiert. Warum in drei Gottes Namen hatte er sie nicht besser versteckt, ärgerte sich Kaspar über sich selbst. Der Abt hatte bei seinen letzten Worten an dem Tuch gezogen, unter dem der vermeintliche Haufen Gerümpel sich verbarg. Er war schon einen Schritt weitergegangen, aber dann hatte er innegehalten. Und sie gesehen. Sie war nicht zu übersehen. Sie war einfach zu groß. Kaspar stürzte auf den Abt zu.

»Ihr solltet nicht ...«

Dietrich ließ sich nicht aufhalten. Er riss das Tuch weg.

* * *

Sie hielt den Atem an.

Der Gestank war entsetzlich, und die Mücken bildeten dichte zuckende Wolken in der Luft. Die Frau schlich an der Rückmauer der kauernenden Fachwerkhäuser entlang,

dort wo ein kurzer steiler Hang zum Bach hinter den Häusern hin abfiel. Ein breiter brauner Streifen aus Kot, Urin und Abfällen von Rübenschaln und Kohlstrünken führte von jeder der schmalen Parzellen zu dem Bach, der wegen der anhaltenden Dürre nur mehr ein schmales, trübes Rinnsal war. Rübenschaln und Kohlstrünke. Alles andere, was vor Jahren noch als Abfall gegolten hätte, war jetzt zu schade, um es wegzuworfen. Es wurde gegessen. Oder wenigstens probiert. Wer nicht probierte, musste hungern.

Die Frau und ihre Kinder hatten nicht hungern müssen. Der karge Boden hinter ihrer Hütte hatte wenig mehr hergegeben als der Boden der anderen, aber sie hatte vielleicht härter gearbeitet als die anderen. Wenn alles nichts half, wusste sie, wo es immer etwas zu essen gab. Sie ging in den Wald und sammelte Bucheckern, Bärlauch, Pilze, Eicheln für Brot. Oder auch Birkenrinde, Sauerampfer, frische Buchenblätter. Sie aßen Dinge, die die anderen nicht anrühren würden oder die die anderen schlicht nicht kannten. Die anderen fürchteten sich vor dem Wald. Die anderen fürchteten sich vor ihr. Aber ihre Kinder hatten nicht hungern müssen. Darauf war sie stolz.

Vor ihr lag die Brücke, die zum Torhaus des Klosters führte. Die groben Holzflügel des Tores standen weit offen, der Kirchturm von Sankt Magnus erhob sich hinter der brüchigen, an vielen Stellen mit Balken abgestützten Klostermauer. Die Frau spähte um eine Häuserecke in die Gasse zur Brücke hinein, doch sie zuckte zurück und presste sich an die Hauswand. Dicht an ihr vorbei schritten zwei aufgebrachte Matronen, die sich eilig Richtung Vorplatz des Klosters begaben. Die eine trug eine Heugabel bei sich, die Gesichter waren rot von der Arbeit und von der Hitze und vielleicht auch vom Hass, wie die Frau zu erkennen glaubte. Sie konnte den Schweiß der Frauen riechen, so dicht liefen die beiden an ihr vorbei. Aber sie hatten es eilig. So als wollten sie nichts verpassen.

Vor der Klostermauer hatten sich bereits weitere Menschen versammelt. Man konnte ihr Murren und ihre erbosten Rufe bis hierher hören. Das halbe Dorf war auf den Beinen. Wegen ihr.

Wenn man sie entdeckte, würde sie schneller an einem der alten Bäume im Konventsgarten hängen, als sie ein Vaterunser gesprochen hätte. Vielleicht würde man sich auch mehr Zeit nehmen, trockenes Reisig und Äste auf dem Marktplatz aufschichten und sie dann langsam brennen lassen. Bestimmt würde man sich die Zeit nehmen.

Die Frau griff unwillkürlich nach ihren Haaren. Sie hatte sie schwarz gefärbt, mit dem Rindensaft von Hagebutten, die sie am Waldrand gefunden hatte. An einem Weiher zwischen den Bäumen hatte sie sich das dreckige, blutverkrustete Gesicht gewaschen und Kamillenblüten auf die Verletzungen gelegt. Die Stockschläge hatten große Blutergüsse auf ihren Schenkeln und auf ihren Oberarmen hinterlassen. Aber Blutergüsse vergingen wieder. Auch der tiefe Schnitt am Rücken, den die Sichel hinterlassen hatte, würde verheilen.

Es war nichts gebrochen. Doch beim nächsten Mal würden sie nicht so zimperlich sein.

Sie hatte sich gut gefühlt, als sie neben dem Weiher im Schilf gelegen hatte und dem Flug der Libellen zusah. Müde, ein wenig ängstlich, aber lebendig. Sie war frei, sie war nicht mehr in dem Turm, in den sie gesperrt hatten. Aber sie wusste, dass sie nicht hier liegen bleiben konnte. Sie musste etwas tun. Sie konnte nicht zurück zu ihrer Hütte, sie musste das Pergament finden, auf dem sie verschwinden konnte wie die Tinte aus Milch. Und dann war ihr eingefallen, wo dieses Pergament war.

Die Frau sah, dass die Brücke über den Bach und der Weg zum Kloster nun frei waren. Die beiden Matronen waren durch das Torhaus des Klosters geschritten, niemand folgte ihnen, das Dorf war wie ausgestorben. Die

Hitze hatte sich über die wenigen Häuser gelegt wie eine schwere Woldecke.

Sie hatte den Weiher verlassen und war zurück ins Dorf geschlichen. Auf einer Wäscheleine hatte sie ein Leinentuch gefunden und sich daraus notdürftig einen Überwurf gefertigt. Die kleine schmucklose Fibel hielt den Stoff dicht unter ihrem Hals zusammen. Ihre zerrissenen Kleider hatte sie als Schürze um den Überwurf gebunden. Sie sah nun ein wenig aus wie die Schwester eines Bettelordens. Die Frau warf einen letzten Blick in die nun verwaiste Gasse und ging dann so langsam, wie sie es vermochte, über die Brücke. Sie wusste, falls jemand sie von Weitem sehen sollte, wäre es auffälliger, wenn sie rannte. Also ging sie ruhig über die Brücke. Schritt für Schritt. Nur nicht rennen. Sie war schon fast auf der anderen Seite.

»Bleib stehen!«

Sie hatte ihn nicht gesehen, weil er im Schatten eines hölzernen Brückenpfeilers gesessen hatte und weil er so schmal war, dass man ihn selbst für einen dünnen Ast hätte halten können. Er hatte eine Angel in der Hand, ein vertrockneter Wurm hing schlaff an einem Haken, der aus einem Hühnerknochen gemacht war. Er stellte sich ihr in den Weg und hielt die Angel wie eine Hellebarde vor der Brust.

»Wer bist du? Bist du die Hexe?«

Der Junge war etwa zehn, vielleicht zwölf Jahre alt. Schwer zu sagen. Sie glaubte, ihn schon einmal gesehen zu haben; es war ein Junge von einem Hof in der Nachbarschaft ihrer eigenen Hütte. Er war so mager, dass sie meinte, mit ihren Händen seine Taille umfassen zu können. Sein eines Lid hing herunter, und darüber war eine Narbe, die sich über die Schläfe zog und in einem dichten Büschel verfilzter blonder Haare verschwand.

»Du bist die Hexe, oder?«

»Und wenn es so wäre?«

Sie atmete heftig, ihre Schläfen pochten. Sie hatte Angst, aber sie ließ es sich nicht anmerken. Wenn er schreien würde, wäre die Meute vor dem Kloster sofort bei ihr.

»Dann musst du brennen«, gab der Junge zurück, als wäre das so selbstverständlich wie, dass auf den Tag die Nacht folgte. Sie nickte.

»Und wenn ich keine Hexe bin?«

»Wer bist du dann?«

Sie lächelte, deutete auf seine Angel.

»Schon was gefangen?«

Der Junge verzog den Mund.

»Nö. Beißen nicht.« Er blickte missmutig zum Bach.
»Sind eh kaum welche drin. Und viel zu klein. Und wenn mal einer beißt, bleibt er nicht am Haken.«

Sie nickte wissend.

»Es ist der Wurm. Und dein Haken.«

Der Junge sah sie verwirrt an, blickte unsicher auf seine Angel und wieder zu ihr.

»Dein Wurm ist tot. Fische wollen, dass sich was bewegt, wenn sie danach schnappen sollen. Und dein Haken ist zu glatt.«

»Zu glatt?«

»Gib her.«

Sie nahm ihm die Angel aus der Hand, und der Junge blickte unschlüssig hinter sich zu der Menge vor dem Kloster, als würde er überlegen, ob er jemanden rufen sollte. Dann sah er zu der Frau, und seine Augen weiteten sich, als er sah, was sie mit seinem Angelhaken machte. Sie biss kleine Stücke aus dem schmalen Knochen und spuckte sie aus. Dann gab sie ihm den Haken samt Angel zurück. Der flache, abgewinkelte Knochen hatte jetzt Kerben. Die scharfen Kanten der Kerben waren wie Widerhaken.

»Versuch's mal so. Und such dir einen Wurm, der noch lebt. Dann werden sie beißen. Und sie werden am Haken bleiben.«

Der Junge blickte sie mit großen Augen an. Die Frau hörte Stimmen hinter sich und schaute sich um. Aus dem Dorf kamen ein alter Mann und eine junge, offenbar hochschwängere Frau, die ihn stützte. Sie waren wohl auch auf dem Weg ins Kloster. Sie würden die Brücke überqueren. Die Frau hatte keine Zeit zu verlieren.

»Was ist mit deinem Gesicht passiert?«

Der Junge deutete auf die tiefen Kratzer auf ihrer Stirn und auf der Wange.

»Wenn eine Frau allein unterwegs ist, dann denken die Zauberer im Wald oft, sie können sie überfallen.«

Die Augen des Jungen weiteten sich wieder.

»Zauberer? Im Wald?«

Sie nickte und schielte über ihre Schulter. Der Alte und die junge Frau waren schon fast an der Brücke.

»Ich komme aus Otterswang. Der Weg nach Schussenried führt durch den Wald. Dort haben die Hexen und Zauberer ein Erdloch, in dem sie wohnen. Wusstest du das nicht?«

Der Junge schüttelte mit offenem Mund den Kopf.

»Ist aber so. Der Pfarrer von Otterswang hat mich hergeschickt. Die Hexe, die ihr sucht, ist bei uns gewesen. Sie hat doch rote Haare, oder?«

Er nickte. Erst jetzt schien er ihre Haare zu bemerken.

»Du hast schwarze Haare.«

»Eben. Lässt du mich jetzt durch? Ich muss mit dem Abt reden.«

Der Junge nickte beflissen, dann machte er einen Schritt zur Seite und legte seine Angel über die Schulter wie ein Füsilier seine Flinte.

»Danke«, stammelte er, »und Entschuldigung wegen ...«

Sie hörte ihn schon nicht mehr, so schnell war sie über die Brücke gelaufen. Kurz hinter dem Torhaus des Klosters bog sie nach links ab und verschwand hinter dem lang gestreckten Gebäude, in dem sich das Refektorium befand. Die Meute vor den Klostermauern hatte sie nicht bemerkt.

Sie waren mit Schreien beschäftigt.

Der alte Mann und die junge Frau, die ihn stützte, liefen über die Brücke. Der Alte stöhnte vor Schmerz. Er hielt sich am Brückengeländer fest und schien sich für einen Moment ausruhen zu wollen. Sein Fuß war brandig. Dort wo die zerschlissene Hose das Bein nicht bedeckte, sah man schwarze Flecken. Die Frau hatte eine Hasenscharte. Ihr Bauch wölbte sich vor, sie war schwanger. Der Junge hielt die Angel ins Wasser und sah erst auf, als die Frau ihn mit ihrem Fuß in die Seite anstieß.

»Hier steckst du also!«

Der Junge kniff die Augen zusammen.

»Die Frau eben, mit der du gesprochen hast. Wer war das?«

* * *

»Was ist das?«

Dietrichs Stimme klang mühsam beherrscht. Das Tuch lag am Boden und gab den Blick frei auf einen riesigen Apparat. Allein die zwei Flügel hatten eine Spannweite von gut zehn, zwölf Ellen. Sie bestanden aus dünnen Holzleisten mit Querstreben, die mit Federn bezogen waren. Die Flügel waren mit Scharnieren an einem Holzgestell befestigt. Und an dem Gestell hingen Lederriemen, mit denen man sich den Apparat umschnallen konnte. Es war, als hätte ein riesiger hölzerner Vogel seine Flügel in Kaspars Werkstatt abgestellt. Doch der Abt hatte weder Sinn für die meisterhafte Konstruktion noch für die Qualität der Handwerksarbeit. Er wartete immer noch auf eine Antwort auf seine Frage. Kaspar blickte zu Boden.

»Das ... das seht ihr ja selber.«

Dietrich spuckte seine nächsten Worte förmlich aus.

»Kaspar! Das hatten wir doch alles schon einmal. Du hast versprochen, damit aufzuhören, und doch baust du

weiter an diesen Flugmaschinen! Du hast mich hintergangen! Du weißt, dass es gegen die Natur ist. Der Mensch soll nicht fliegen, sonst hätte Gott der Herr uns Flügel gegeben!«

Kaspars Augenbrauen zogen sich zusammen, und auf seiner Stirn trat eine Ader hervor. Eine Ader voll mit Trotz.

»Er hat uns auch keine Flossen gegeben, und dennoch haben die Menschen Schiffe gebaut und fahren damit übers Meer. Ich kann nicht sehen, wo das gegen die Natur sein soll. Gott der Herr hat uns zuallererst einen Kopf gegeben, um zu denken.«

Dietrich wandte sich von Kaspar ab und blickte aus dem Fenster. Etwas vor dem Fenster schien seine Aufmerksamkeit für einen Augenblick zu fesseln; ein Vogel, eine Schwalbe, hatte den Schnabel voller Gras und schien sich im Schutz der Weinranken vor dem Fenster ein Nest bauen zu wollen. Der Blick des Abtes glitt von dem Vogel zu den Menschen, die auf den Klosterhof strömten. Der Abt besann sich auf Kaspar und wandte sich wieder zu ihm hin.

»Ich will nicht mit dir diskutieren. Ich weiß, das kannst du gut, sogar besser als ich. Aber du hast mir dein Versprechen gegeben. Du bist mir als deinem Abt zu Gehorsam verpflichtet, und das fordere ich ein.«

Kaspar verschränkte die Arme und schwieg. Der Abt packte ihn an den Schultern.

»Himmel, Kaspar! Früher hast du deine Gaben doch auch nicht so verschleudert. Denk an deine großartige Turmuhr! Ein Wunderwerk! Und du hast uns eine hervorragende Orgel gebaut; weit und breit gibt es keine bessere. Leider musstest du sie ja wieder kaputtmachen, als du aus Rom zurückgekehrt bist ...«

»So gut war sie auch wieder nicht. Ich kann eine bessere bauen ...«

»Dann tu es, in Gottes Namen! Du bist so mit Talenten gesegnet! Lass uns und die Menschen da draußen daran teilhaben, und verschwende dich nicht an diesen Irrsinn!«

»Das ist kein Irrsinn.«

Dietrich lief rot an.

»KASPAR! Du sturer Bock!«, brüllte der Abt ihn an, und Kaspar erschrak. »Du wirst deinen Pflichten nachkommen, wie du es gelobt hast, als du in diesen Orden aufgenommen wurdest!«

Seine Stimme hallte im Dachgebälk der Werkstatt nach. Die Männer schwiegen einen Moment lang. Dietrich wirkte erschöpft nach diesem Ausbruch. Er atmete tief durch, dann fuhr er fort.

»Die Rechnungsbücher des Klosters sind in einem desolaten Zustand. Die Zirkatoren des Generalkapitels kommen in zwei Wochen, um uns einen Besuch abzustatten, und ich rate dir, dass bis dahin alles in Ordnung ist. Außerdem muss die Reparatur der alten Mühle überwacht werden; auch da kann dein Sachverstand nicht schaden. Und kümmere dich endlich um diesen Aufruhr wegen der Hexe, solange der Vogt in Regensburg ist!«

Kaspar blinzelte.

»Welche Hexe? Was für ein Aufruhr?«

Dietrich schüttelte fassungslos den Kopf.

»Ja, bist du denn blind und taub für alles, was um dich herum vorgeht? Du musst einfach nur deine Augen aufsperrn, Kaspar Mohr!«

Der Abt ging zum Fenster und stieß die Läden weit auf. Kaspar trat neben ihn. Er blinzelte verblüfft. Das ganze Dorf hatte sich vor dem Refektorium versammelt, sie hatten ihre Sensen, Sicheln und Heugabeln dabei. Bauern, Handwerker, Händler, sogar die Krüppel und Bettler hatten sich hergeschleppt. Knüppel wurden geschwungen, sie machten ihrem Unmut lautstark Luft. Wie hatte er das überhören können? Die Menge schrie nach dem Abt. Sie hatten Angst. Kaspar entnahm den Rufen, dass die Menschen nicht verzaubert und nicht vergiftet werden wollten. Verzaubert? Vergiftet?

»Was ... was ist das? Was wollen die?«

Dietrich schnaubte. Auch Mathias stakste unbeholfen mit den Stelzen ans Fenster und sah ungläubig auf den Mob, der sich vor den Klostermauern zusammengerottet hatte.

»Die wollen die Hexe, die heute Nacht aus dem Büsserturm geflohen ist«, bemerkte der Abt mit einem süffisanten Lächeln zu Kaspar, der die Augen nicht von dem Schauspiel wenden konnte.

»Diese Agnes Weitbrecht, die von ihrer Nachbarin angezeigt wurde. Sie wollen sie von uns.«

Kaspar sah den Abt erstaunt an.

»Warum von uns?«

»Weil, solange der Vogt weg ist, wir die Gerichtsbarkeit in Schussenried sind, Kaspar. Und du als mein Prior und Stellvertreter kümmerst dich um die weltlichen Angelegenheiten des Klosters. Also ist es deine Aufgabe.«

Kaspar sah den Abt verständnislos an.

»Was denn? Was wollen die denn von mir?«

Der Abt zuckte mit den Schultern und wandte sich zur Tür.

»Dein Problem! Löse es!«

Der Abt griff nach der Türklinke, Mathias räusperte sich vorsichtig.

»Äh ... ich?«

Dietrich hielt inne und nickte.

»Genau! Du kommst mit mir! Du wirst deine Zeit und deine Kraft nicht weiter mit diesem Unsinn verschwenden!«

Mathias blickte unschlüssig zu Kaspar. Der zuckte schicksalsergeben mit den Schultern und nickte seinem Gehilfen dann zu. Mathias sah betroffen zu Boden und stakste mit seinen Stelzen auf die niedrige Tür zu, in der der Abt auf ihn zu warten schien. Dietrich stöhnte auf, als Mathias unbeholfen versuchte, sich unter der Tür durchzuquetschen.

»Um der Liebe Christi Willen, zieh sofort diese Dinger aus!«

Mathias sah an sich herab, entdeckte dort die »Dinger« und nickte beflissen. Der Abt wandte sich dem Prior zu. Sein Gesicht war wie versteinert.

»Kümmere dich um deine Pflichten, Kaspar. Sonst muss ich disziplinarische Schritte einleiten.«

Dietrich schlug die Tür zu. Kaspar blickte so lange auf die geschlossene Tür, bis sich das Geschrei der Menge vor dem Kloster unüberhörbar in seine düsteren Gedanken mischte.

* * *

Hans Bodenhaupt öffnete mühsam die Lider und blickte auf rußgeschwärzte Deckenbretter. Seine Augen brannten, und der Geschmack in seinem Mund verursachte ihm Übelkeit. Billiger Rotwein, Schweinskaldauen in noch mehr Rotwein, Knoblauchzehen in Öl, dazu Bier und danach noch Branntwein. Die Luft in dem kleinen Zimmer über dem Schankraum des Wirtshauses roch nach allem, was er gestern Abend gegessen hatte.

Seit einer Woche schon vertändelte der neue Vogt von Schussenried seine Zeit in Regensburg in der verzweifelten Hoffnung, das Unwahrscheinliche wahrscheinlich zu machen. Er musste dringend nach Hause, er hatte Geschäfte, die keinen Aufschub duldeten. Aber seine Mission beim Reichstag in Regensburg war genauso unaufschiebbar gewesen. Und seit einer Woche war er nicht einen Zoll vorangekommen.

Gestern Abend war die Verbitterung darüber, wie machtlos er war, nicht mehr anders zu ertragen gewesen, als sie mit mehr Rotwein wegzuspülen, als er vertrug. Bodenhaupt versuchte, sich aus dem engen Bett zu wälzen. Doch es ging nicht. Er war eingeklemmt. Das Bein der einen lag über seiner Hüfte, die andere hatte ihren Kopf

auf seinem Arm liegen. Bodenhaupt stöhnte. Ach ja, er hatte sie mitgenommen. Alle beide. Jetzt rochen sie genauso elend wie er selbst, stellte er mit Schaudern fest. Die Frauen waren nackt und spindeldürr, und die billige Farbe auf ihren Wangen, mit denen sie gestern Abend noch halbwegs gesund ausgesehen hatten, klebte jetzt an den schmutzigen Laken. Er hatte alle beide mitgenommen. Guter Gott, musste er betrunken gewesen sein.

Die Jüngere, die mit den schwarzen Haaren, hatte einen vollen, festen Busen, und sie hatte laut geschrien, als er sie bestieg. Es hatte ihm gefallen, meinte er sich zu erinnern. Die Ältere, von der er nicht hoffte, dass sie die Mutter der anderen war, hatte er schon im Schankraum nicht sonderlich hübsch gefunden, aber irgendwie hatte sie ihm klargemacht, dass sie nicht vorhatte, allein dort unten zurückzubleiben. Außerdem war der Gesandte von Aachen auch im Schankraum zugegen gewesen, und der Vogt, schon reichlich angetrunken, wollte dem aufgeblasenen Rheinländer in seinen roten Pluderhosen und in der mit Pelz verbrämten Zimarra zeigen, dass man von einem Schwaben noch etwas lernen konnte. Und so hatte er alle beide mitgenommen.

Die Alte hatte reglos dagelegen, als er in sie eindrang, was er als schlechten Dienst am Kunden empfand, und er hatte sich schon über seine Großspurigkeit im Schankraum geärgert. Aber dann hatte sie mit ihrer Zunge Dinge gemacht, die er noch nicht kannte. Und er hatte die beiden Frauen dabei beobachtet, wie sie sich gegenseitig Lust schenkten. Oder hatte er das nur geträumt?

Es schien jedenfalls wild hergegangen zu sein. Die trübe Funzel auf dem windschiefen Tisch vor dem Butzenscheibenfenster war umgefallen, der Stuhl lag umgekippt auf dem Boden. Die Kleider der beiden Huren und seine eigenen waren im ganzen Raum verstreut, und sein Hut hing mit geknickter Feder über dem Kruzifix an der Wand. Ob er dorthin gelangt war, weil Bodenhaupt dem

Herrn den Anblick von ihm und den zwei Hübschlerinnen ersparen wollte, oder ob er schon so betrunken gewesen war, dass er das Kreuz nicht mehr vom Kleiderhaken unterscheiden konnte, wusste er nicht mehr.

Bodenhaupt bedauerte, sich nur noch an Bruchstücke des Abends erinnern zu können. Das war rausgeworfenes Geld. Und es gab nichts, was ihn mehr reute als rausgeworfenes Geld.

Er hatte in den Tagen davor schon seine gesamte Börse geleert, in der Hoffnung, ganz nach oben vorzudringen. Er hatte geredet, gedroht, bestochen und gebettelt. Doch es war vergebens gewesen. Niemand hatte sich bei ihm gemeldet. Den Rest hatte er gestern mit den beiden Huren auf den Kopf gehauen. Den vergoldeten Becher in seinem Reisesack konnte er nicht verpfänden; dafür würde man ihn zu Hause pfählen. Und den Notgroschen in seinem Lederwams brauchte er für die Rückreise. Es war nicht zu leugnen: Seine Mission war gescheitert. Zu Hause würde man nicht begeistert sein. Er begann sein neues Amt nicht gerade ruhmreich.

Bodenhaupt ließ den Kopf kraftlos auf das fleckige Kissen zurücksinken und gab den sinnlosen Versuch auf, sich zu erheben. Er würde liegen bleiben und weiterschlafen. Gerade als er sich in sein Schicksal ergeben hatte, hörte er die schlurfenden Schritte auf der Treppe. Das darauf folgende zaghafte Klopfen an der Tür dröhnte in seinem Schädel, als säße er in einer Glocke und der Schlegel schlug direkt gegen seinen Kopf.

»Seid Ihr wach, Durchlaucht?«

Der beschränkte Wirt, ein korpulenter Mann mit mehr Zahnlücken als Zähnen im Mund, sprach ihn immer mit »Durchlaucht« an. Ob das berechnete Schmeichelei oder pure Dummheit war, vermochte Bodenhaupt nicht zu sagen.

»Was willst du? Ich hab dir gestern dein Geld gegeben. Verschwinde!«

Eine Stille trat ein, doch dann setzte der Wirt nach.

»Verzeiht, Durchlaucht. Aber hier ist ein Junge ...«

Herrgott, dachte Bodenhaupt, kann dieser fette Dummbbeutel von Wirt mich nicht einfach meinen Rausch ausschlafen lassen?

»Na und? Was hab ich mit einem Jungen zu schaffen? Schick ihn weg!«

Wieder Stille. Bodenhaupt hörte Schuhe auf den Dielen auf der Stelle treten, dann ein Flüstern.

»Und? Was ist? Hörst du schlecht?«

»Er ist ein Bote. Er sagt, er kommt vom Kanzler.«

Der Vogt von Schussenried war mit drei Schritten bei der Tür. Ihm fiel nicht mal auf, dass er nackt war.

* * *

»RUHE! Werdet ihr wohl augenblicklich mit diesem infernalischen Geschrei aufhören! Schluss!«

Einen Moment lang wurden sie leiser. Kaspar hatte sich auf den Brunnen im Hof des Klosters geschwungen, damit sie ihn sehen konnten. Und dann, nachdem sie alle durcheinandergeredet hatten, ohne ihm zuzuhören, hatte er angefangen zu brüllen.

»Anständige Christenmenschen rotten sich nicht am hellichten Tag vor einem Kloster zusammen und schreien herum wie von Sinnen! Was in Gottes Namen wollt ihr?«

Ein Mann mit schlechten Zähnen und ungesunder grauer Gesichtsfarbe trat vor. Er trug eine abgewetzte gelb-rote Uniform. Kaspar erkannte Karl Mauder, den Wächter des Büsserturms.

»Wir wollen die Hexe! Sie ist geflohen!«

»Na und? Dann seid doch froh, dass sie weg ist! So kann sie euch schon nicht mehr schaden!«

Ein wildes Kreischen hub an, doch dann drang eine Frauenstimme aus dem Tumult heraus.